

Vom Zurück-Schlagen und Um-sich-Schlagen

Kinder und Jugendliche, die selbst gewalttätig werden

Ulrich Sommer (Pötttsching)

Einleitung

In der Psychotherapie geht es häufig um die schmerzhaften Auswirkungen von sowohl psychischer und physischer als auch struktureller Gewalt. In der pädagogischen Arbeit und in der Psychotherapie mit Kindern, vor allem aber mit Jugendlichen, befassen wir uns nicht nur mit den Opfern von Gewalt und gewalttätigen Verhaltensweisen, sondern auch mit potentiellen Gewalttätern, wie z.B. mit Kindern und Jugendlichen, die zu gewalttätigen Verhaltensweisen neigen und bei denen eine negative Entwicklung verhindert werden sollte. Für einen angemessenen pädagogischen und therapeutischen Umgang müssen wir die Dynamiken, die zu solchen Verhaltensweisen führen verstehen, um diesen Menschen die Möglichkeit zu eröffnen, mit ihren gewalttätigen Impulsen anders, nämlich sozial verträglicher umzugehen.

Gewalttätiges Verhalten von Kindern und Jugendlichen als gesellschaftliches Phänomen gab es wahrscheinlich immer schon. Mehr oder weniger spektakuläre Vorfälle rücken diese Problematik von Zeit zu Zeit immer wieder in den Fokus der Öffentlichkeit. Dabei wird meist diskutiert, ob diese Verhaltensweisen vor allem unter Jugendlichen zunehmen und sich Art und Weise unter Aspekten wie Brutalität, Verringerung der Hemmschwellen und Einhaltung von gewissen Regeln der Fairness verändern.¹

In der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus sogenannten gesellschaftlichen Randgruppen, wie zum Beispiel aus prekären Familienverhältnissen, wird man immer wieder mit Gewalt in verschiedensten Ausprägungen konfrontiert. Die Arbeit im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe beinhaltet zwangsläufig Auseinandersetzungen mit vielfältigsten Formen von Gewalt – sowohl mit verbaler, psychischer als auch physischer Gewalt. Der Umgangston unter Jugendlichen ist unter Umständen sehr roh, so dass Beleidigungen, Abwertungen, Beschimpfungen häufig vorkommen. Phänomene wie Mobbing, ob im direkten Kontakt oder über verschiedene soziale Medien, treten auf. Häufig kommt es auch zur Androhung und Ausführung von körperlichen Gewalttätigkeiten, die teilweise bewusst eingesetzt werden, manchmal aber auch spontan und sehr explosiv eskalieren und ernsthafte Verletzungen bis zur Todesfolge nach sich ziehen können.

Bezüglich der Settings und Aufträge kann man grundsätzlich zwei Formen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen unterscheiden:

Es gibt inzwischen eine Vielzahl von relativ niederschweligen und/oder aufsuchenden Betreuungsformen, wie z.B. Streetwork, Arbeit in Jugendzentren, in Arbeitsprojekten oder sogenannten fallbezogenen Betreuungsaufträgen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe (z.B. in Niederösterreich sogenannte Jugendintensivbetreuungen, kurz

Zusammenfassung

Gewalttätiges Verhalten, vor allem unter Jugendlichen, bringt viele Pädagogen und auch Psychotherapeuten an ihre Grenzen. Im Beitrag werden verschiedene Erklärungsansätze zum Thema Aggression und Gewalt kritisch reflektiert. Um den Jugendlichen und den meist komplexen Hintergründen ihrer gewalttätigen Verhaltensweisen wirklich gerecht zu werden, hilft nur individuelles Verstehen im Sinne einer phänomenologischen Betrachtungsweise und tiefergehenden Kraftfeldanalyse. Anhand der Geschichte eines Jugendlichen, der eindeutig Opfer von Gewalt war, wird die Entwicklung zu aggressiven und gewalttätigen Verhaltensweisen veranschaulicht. Die Beschreibung erfolgt aus der pädagogischen und psychotherapeutischen Perspektive. Mit Blick auf verschiedene andere Erklärungsmodelle wird die gestalttheoretische Sicht- und Herangehensweise zum Verständnis von Aggression und Gewalt dargestellt. Abschließend werden pädagogische und therapeutische Schlussfolgerungen diskutiert und an der Praxis orientierte Handlungsmodelle aufgezeigt.

JIB genannt). Die gemeinsamen Kennzeichen dieser Tätigkeitsfelder sind eine gewisse Freiwilligkeit auf der Seite der Jugendlichen oder zumindest ein Einverständnis mit der Betreuung und der Umstand, dass die Betreuung nur auf einzelne Lebensaspekte der Jugendlichen fokussiert.

Auf der anderen Seite gibt es stationäre Betreuungsformen, in denen die Kinder und Jugendlichen in einer Einrichtung wohnen und der Betreuungsauftrag alle Lebensaspekte beinhaltet. Dazu gehören Wohngemeinschaften und früher auch Heime der Kin-

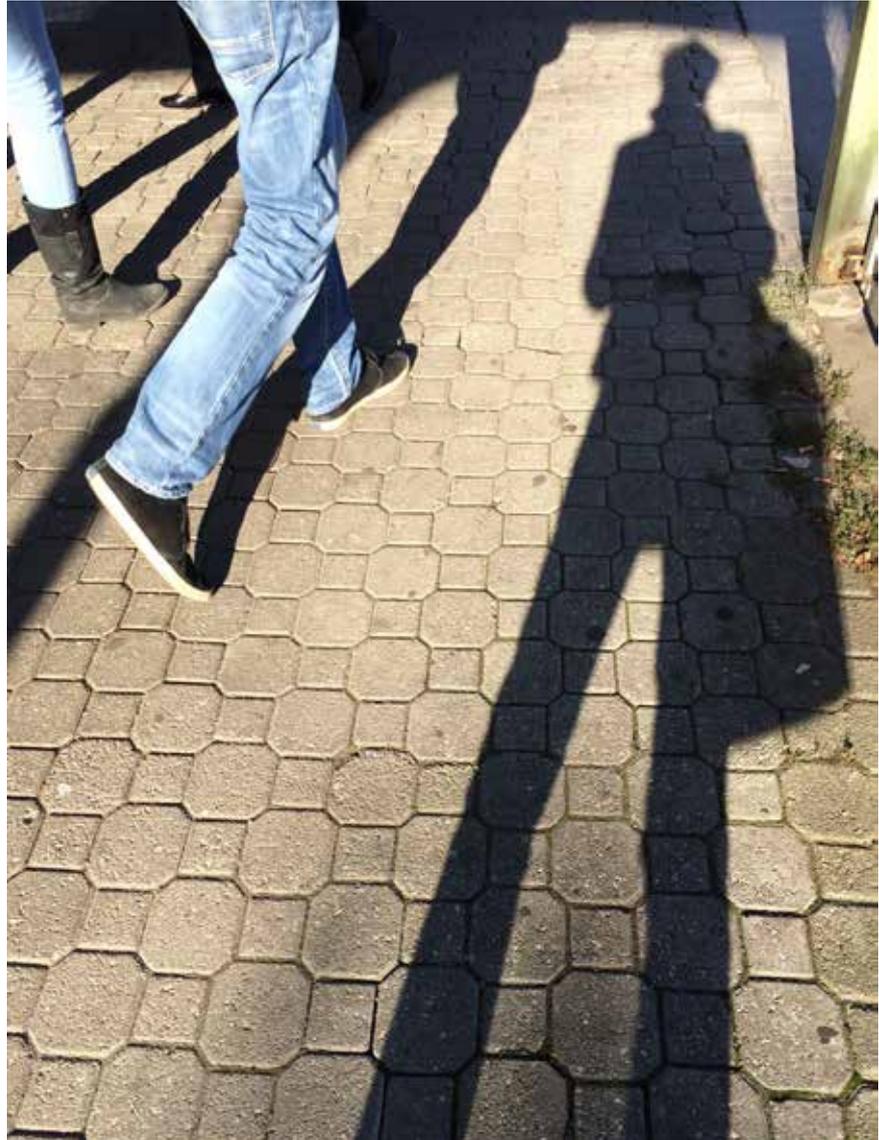
¹ Siehe dazu den Diskurs bei Biedermann, Plaum 1999, 9f.

der- und Jugendhilfe, aber genauso psychiatrische Abteilungen des Gesundheitswesens. Das gemeinsame Kennzeichen dieser Betreuungsformen ist ein gewisser Zwangskontext. Das bedeutet nicht, dass die Kinder und Jugendlichen unbedingt gegen ihren expliziten Willen betreut werden, aber sie haben in den meisten Fällen keine andere Wahl. Ein spezifisches Setting in der stationären Betreuung sind sogenannte Krisenzentren, in denen Kinder und Jugendliche aus akuten Krisensituationen für befristete Zeiträume bis maximal ein paar Monate Aufnahme finden. Ziel eines solchen Aufenthaltes ist immer die Beruhigung und Klärung der Situation und die Entwicklung einer Perspektive – zumindest für die nähere Zukunft. Es gibt Krisenzentren für alle Altersgruppen, speziell aber auch Krisenzentren für die Altersgruppe zwischen ungefähr 13 und 18 Jahren. Die akute Krisensituation bringt es mit sich, dass die Jugendlichen dort oft unter hoher Anspannung stehen und es besonders häufig zu Konflikten und Auseinandersetzungen kommt, die auch in Gewalttätigkeiten münden können.

Ein Jugendlicher in einem solchen Krisenzentrum ist David.

David (16 Jahre)²

Ich lernte David im Rahmen meiner Tätigkeit als Psychotherapeut im Krisenzentrum für Jugendliche kennen. Er kam aus einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe, also einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft, ins Krisenzentrum. Er wurde aus der Wohngemeinschaft entlassen, weil er aufgrund seines



© Christine Semotan

Verhaltens nicht mehr tragbar war. Die Betreuerinnen³ berichteten, dass er sehr häufig mit anderen Jugendlichen in Streit geriet und dabei zu massiven Gewaltandrohungen neigte, die er auch ansatzweise in die Tat umsetzte. So hatte er einem anderen Jugendlichen häufig Schläge angedroht, in weiterer Folge kam es zu Tötlichkeiten und der letztendliche Ausschlag für die Entlassung und Aufnahme im Krisenzentrum war die Bedrohung eines

Mitbewohners mit einem Messer.⁴ Auch im Krisenzentrum zeigten sich im Zusammenleben mit den anderen Jugendlichen sehr bald Schwierigkeiten. Die Sozialpädagoginnen des Krisenzentrums berichteten schon nach wenigen Tagen, dass David mitunter harmlose Situationen sehr schnell als bedrohlich empfand und sich schnell ausgeschlossen fühlte. In anderen Situationen wiederum versuchte er seinen Willen mittels Gewaltandrohungen durchzusetzen. Die kleinste

² Die Fallgeschichte einschließlich Namen und Alter sind so weit verfremdet, dass lediglich die Problematik und die Dynamik aufgezeigt werden, und ein Wiedererkennen nicht möglich ist.

³ Gemeint sind im gesamten Text immer beide Geschlechter. Es wird immer das Geschlecht verwendet, dem die meisten Menschen der genannten Personengruppe angehören. Nur im Zweifelsfall wird der besseren Lesbarkeit wegen die männliche Form verwendet.

⁴ Alle Angaben bezüglich Davids Verhalten und seiner Geschichte entstammen den offiziellen sozialpädagogischen Berichten und den mündlichen Darstellungen der zuständigen Sozialpädagoginnen sowie eigenen Beobachtungen.

Anforderung oder Verneinung eines Wunsches konnte Anlass genug sein, dass er wütend wurde und mit wüstesten Beschimpfungen und Drohungen reagierte. Nach Einschätzung der Sozialpädagoginnen war ihm die Umsetzung einer Androhung wie „Ich stech dich ab!“ durchaus zuzutrauen. Es kam daher auch im Krisenzentrum immer wieder zu Polizeieinsätzen, da die Sozialpädagoginnen die Anweisung hatten, beim geringsten Anlass die Polizei zu Hilfe zu rufen.

Zum tieferen Verständnis möchte ich auch auf Davids Vorgeschichte und Entwicklung eingehen: David wuchs in den ersten Lebensjahren bei seiner hauptsächlich allein-erziehenden Mutter auf. Die Partnerschaft mit Davids Vater ging bereits im ersten Lebensjahr in die Brüche – Alkohol und Gewalt waren dabei im Spiel. Die junge Frau war mit dem Kleinkind auf sich allein gestellt und die Trennung war nicht einfach. Sie kümmerte sich laut deren Auskunft mit Hilfe ihrer Mutter bestmöglich um das Kind. Allerdings schilderte sie auch das Verhältnis zu ihrer eigenen Mutter als sehr angespannt. Lautstarke verbale Auseinandersetzungen waren an der Tagesordnung. Eine neue Partnerschaft war laut Davids Mutter ebenfalls von Beginn an sehr konfliktgeladen. Die Integration Davids in den Kindergarten verlief schwierig. Es gab immer wieder Streit mit anderen Kindern. Auch in der ersten Volksschulklasse fiel David durch ungestümes und jähzorniges Verhalten auf. Die Lehrerinnen vermuteten als Ursache Gewalt und Vernachlässigung in der Familie. Da sich Davids Mutter den eingeforderten Gesprächen zunehmend entzog und Gerüchte über Gewalt in der Familie immer lauter wurden, entschloss sich die Schule schließlich zu

einer Gefährdungsmeldung an die Kinder- und Jugendhilfe.

Zunächst wurde eine Familienintensivbetreuung eingeschaltet, die relativ bald die Überforderung der Mutter und auch die Gefährdung für David an die zuständige Sozialarbeiterin meldete. Im Zuge eines Polizeieinsatzes aufgrund von Gewalttätigkeiten des Stiefvaters gegen Davids Mutter kam es zu einer sogenannten „Gefahr in Verzug Maßnahme“ und zur Unterbringung in einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe. David war zu diesem Zeitpunkt sieben Jahre alt. Davids Mutter stimmte der Unterbringung widerwillig und nur unter Androhung des gerichtlichen Entzugs der Obsorge zu.

Die ersten Jahre in der sozialpädagogisch geführten Wohngemeinschaft verliefen für David relativ positiv. Mit Hilfe der Sozialpädagoginnen konnte er sich einigermaßen in die Kindergruppe integrieren, aber es kam auch dort zu Konflikten und körperlichen Auseinandersetzungen mit anderen Kindern. Kontakt zu seiner Mutter hatte David regelmäßig per Telefon und vierzehntägig bei sogenannten Heimfahrten an den Wochenenden, aus denen er laut den Berichten jedes Mal ziemlich aufgewühlt zurückkam. Seine Mutter drückte gegenüber den Betreuerinnen der Wohngemeinschaft mehrfach den Wunsch aus, dass David wieder bei ihr zuhause leben solle.

In den Berichten der Sozialpädagoginnen finden sich immer wieder Beschreibungen von aggressiven Verhaltensweisen, die auf seine inneren Anspannungen zurückgeführt wurden, welche sich rund um die Wochenenden zuhause deutlich erhöhten. An den Tagen danach war David enorm gereizt, geriet

noch leichter in Streit und zeigte sich widerspenstig gegenüber allen Anforderungen. Die Sozialarbeiterin drohte weiterhin mit einem gerichtlichen Antrag auf Entzug der Obsorge, da die Kindesmutter noch immer mit dem gewalttätigen Stiefvater zusammenlebte.

Letztendlich verschärfte sich die Situation in der Wohngemeinschaft, als der nunmehr 14-jährige David einen Mitbewohner und eine Betreuerin körperlich attackierte. Die Sozialarbeiterin stimmte daraufhin seinem eigenen Wunsch und dem Wunsch der Mutter nach einer Rückführung nach Hause zu. Dort eskalierte die Situation auch relativ schnell aufgrund eines Konfliktes zwischen David und seinem Stiefvater. Es kam nach wenigen Wochen zu einer neuerlichen Unterbringung in einer anderen Wohngemeinschaft, wo weitere Vorfälle dazu führten, dass David ins Krisenzentrum kam.

Die Berichte und Schilderungen über David vermitteln den Eindruck eines jungen Menschen, der überall Schwierigkeiten hat und Schwierigkeiten bereitet, so dass er von manchen Betreuerinnen und Lehrerinnen schon im Vorfeld auf die Eigenschaft eines gewaltbereiten Jugendlichen reduziert wurde. Ich persönlich lernte David als einen Burschen kennen, der sich sehr nach Zuwendung und Aufmerksamkeit sehnte.

Psychotherapie

Ich lud jeden Jugendlichen, so auch David, bei der Aufnahme im Krisenzentrum zu einem Gespräch ein, in dem ich ihm erklärte, dass ich ihm als Psychotherapeut Unterstützung in Form von Gesprächen unter Verschwiegenheitspflicht anbiete. Je nach Situation und Jugendlichem

führte ich aus, was Inhalte dieser Gespräche und inwieweit das hilfreich sein könnte. In den meisten Fällen fragte ich dann konkret nach, wie es zur Unterbringung gekommen ist. Es war mir ein Anliegen, den Jugendlichen von Beginn an das Gefühl zu vermitteln, dass es dort jemanden gibt, der ihnen zuhört und sie ernst nimmt. Es war also ein freiwilliges Angebot, das die Jugendliche annehmen oder ablehnen konnten. Unabhängig davon, wie weit sie dieses Angebot von sich aus annahm, versuchte ich trotzdem mit jedem Jugendlichen mindestens einmal in der Woche ungestörten Kontakt zu haben.

hen. Es war daher sehr schwierig und nur in kurzen Sequenzen möglich mit ihm etwas tiefergehend zu besprechen.

Die Nachbesprechung von Konflikten im Alltag war grundsätzlich Aufgabe der Sozialpädagoginnen, weshalb er, wenn ich diese Themen ansprach, meistens antwortete, dass er das schon besprochen hätte. Bezüglich weiterer Informationen über die Situation zuhause hielt er sich anfangs sehr verschlossen. Seine Wut auf den Stiefvater, die Sorge um die Mutter, seine Kränkungen und Enttäuschungen, dass sie ihn weggeschickt hatte usw.,

In einer Stunde – er wollte wieder mit mir reden, brachte aber keinen Ton heraus – bat er um Papier und Stifte und zeichnete eine Stiege und eine Person am unteren Ende dieser Stiege liegend. Auf mein Nachfragen erzählte er dann Stück für Stück, dass er einmal im Streit den Stiefvater die Stiege hinuntergestoßen hätte. Dieser sei betrunken gewesen und habe vorher ein Messer nach ihm geworfen. Es schien ihm unangenehm zu sein, aber gleichzeitig bewegte es ihn so sehr, dass er, obwohl der Vorfall schon etwas länger her war, das Bedürfnis hatte es mir mitzuteilen. Er konnte mir aber nicht sagen warum. Auf die Frage, wie es ihm jetzt damit gehe, zuckte er mit den Schultern. Die Frage, ob er ein schlechtes Gewissen habe, verneinte er und meinte nur sehr kurz: „Nein, selber schuld!“ Davids Wut und die Ablehnung jeder Verantwortung für die Verletzungen des Stiefvaters waren offenkundig, obwohl ihm klar zu sein schien, dass auch seine Handlung nicht in Ordnung war.

Aus meiner Sicht zeigte er in dieser Sequenz, dass die Dinge sehr wohl in ihm arbeiteten und starke emotionale Spuren hinterließen. Ich spürte seine Verzweiflung, seinen Kampf, seine Ambivalenz und seine innere Auseinandersetzung. Allerdings schien die Angst vor einer vorwurfsvollen Konfrontation so groß, dass wirkliches Reflektieren im Sinne einer differenzierteren Betrachtung und Erforschung seiner phänomenalen Welt (noch) nicht möglich war. Es bedurfte einer vertrauensvollen und längeren Beziehung, um mit ihm schrittweise dort hinzukommen. Da er das Einzelsetting mit mir grundsätzlich sehr gerne annahm, sprach für mich vieles für die Sinnhaftigkeit unserer gemeinsamen therapeutischen Arbeit.



Foto Pixabay, Ryan Tauss, Boy in Vains

David nahm dieses Angebot sehr dankbar an. Er erzählte mir bereitwillig, dass es zuhause Streit mit dem Stiefvater gegeben hätte und er es nicht mehr ausgehalten hätte. Er sei freiwillig im Krisenzentrum und er wolle wieder in eine Wohngemeinschaft, aber nicht in die frühere WG, weil dort die Leute „alle deppert“ seien. Er bat manchmal zusätzlich von sich aus um ein Gespräch, um mit mir zu reden. In der Regel handelte es sich dabei um kurze Mitteilungen darüber, was aktuell in seinem Leben gerade passiert war. Bei konkreterem Nachfragen wechselte er dann aber schnell das Thema oder wollte wieder ge-

kamen erst später zur Sprache. In dieser anfänglichen Weigerung und durch seine Reaktionen auf meine Fragen war für mich von Beginn an deutlich spürbar, wie wütend, enttäuscht und verletzt er im Grunde war. Sowohl aufgrund seiner Widerstände darüber zu sprechen, als auch an der Art und Weise, wie es dann doch nach und nach dazu kam, war für mich wahrnehmbar, wie stark das ambivalente Verhältnis zu seiner Mutter – sein Schwanken zwischen Heimwollen sowie Enttäuschung und Zorn – aber auch seine Wünsche nach Zugehörigkeit zur Familie und auch zur Gruppe der Gleichaltrigen in ihm arbeiteten.

Theorien zu den Hintergründen und der Entstehung von Aggression und gewalttätigen Verhaltensweisen

In der Literatur finden sich keine durchgängigen und umfassenden Theorien zur Entstehung von aggressiven und gewalttätigen Verhaltensweisen. Biedermann und Plaum (1999) geben in ihrem Buch "Aggressive Jugendliche" einen Überblick über die gängigsten Ansätze. So wird nach bestehender Forschungslage gewissen biologischen Faktoren wie neuroanatomischen Substraten im Gehirn, sogenannten Aggressionszentren, genetischen Faktoren oder endokrinologischen Bedingtheiten zwar eine gewisse Relevanz bezüglich der Ausprägung aggressiv destruktiver Verhaltensweisen zugestanden, aber keine verursachende und schon gar nicht allein verursachende Funktion zugeschrieben.

Bezüglich der psychologischen Modelle wird den in der Diskussion lange Zeit vorherrschenden auf Freud zurückgehenden trieb- oder instinkttheoretischen Modellen schon seit längerer Zeit eine Absage erteilt. Diese wurden bereits von Alfred Adler kritisiert und modifiziert.⁵ Die vorhandenen Forschungsbefunde „reduzieren den angeblichen Aggressionstrieb auf einen unhaltbaren Mythos, dessen empirische Fundierung für den Menschen über Anekdoten nicht hinausgekommen ist“. (Biedermann & Plaum 1999, 20)

Ein weiteres Modell ist die sogenannte Frustrations-Aggressions-Hypothese, wonach Aggression und vor allem gewalttätiges Verhalten als „Folge spezifischer Um-

gebungsbedingungen und deren Auswirkungen im Individuum“ (ebd.) gesehen werden. Aggression ist demnach vorwiegend reaktiver Natur. Allerdings kann laut Forschungslage der unidirektionale-lineare Ursachen-Wirkungszusammenhang zwischen Frustration und Gewalt nicht aufrechterhalten werden. So konnte schon Lewin mit einigen seiner Mitarbeiter (Barker, Dembo & Lewin, 1941) experimentell nachweisen, dass „Frustration keineswegs nur aggressive Reaktionsbereitschaften evoziert, sondern genauso gut regressive Verhaltensweisen bedingen kann. Bereits gängige Alltagserfahrung lehrt, wie Frustrationen ´auch zu vollkommen nicht-aggressiven Reaktionen´ (Huber 1995, 35) führen können, wie etwa ´[der] Suche nach Ersatzhandlungen, Apathie, konstruktiven Lösungsbemühungen durch gesteigerte Motivation oder sogar Humor“ (Biedermann & Plaum 1999, 22). Man kann daher annehmen, dass Frustration und Ärger allenfalls die Bereitschaft zu gewalttätigen Handlungen erhöhen.

Weiterhin gibt es lerntheoretische Ansätze, nach denen gewalttätiges Verhalten durch Lernen am Vorbild oder durch Erfolg entwickelt wird. Mittels verschiedener Untersuchungen konnte wiederholt nachgewiesen werden, dass sich gewalttätige Verhaltensweisen bei Kindern signifikant erhöhen, wenn sie vorher beispielsweise Filme mit gewalttätigen Inhalten gesehen hatten. So ist weiterführend medialen Gewaltdarstellungen auch durchaus eine verstärkende Wirkung mit sich zur Imitation anbietenden Modellfunktionen zugestehen. Sie bieten aber keine monokausale Ursachenerklärung (Biedermann & Plaum 1999, 29).

Es gibt also keine durchgängige Theorie, die aggressive und gewalttätige Verhaltensweisen ausreichend erklärt.

Gestalt- und feldtheoretische Betrachtungsweise

Nach Lewin ist das menschliche Verhalten eine Funktion aus Person und Umwelt: $V = f(P,U)$. Dementsprechend muss man das komplexe Zusammenspiel aller zu einer bestimmten Zeit wirkenden Faktoren und Kräfte in dem Person-Umwelt-Feld beleuchten, um zu einem wirklichen Verständnis der psychologischen Situation, in der sich ein Mensch befindet, zu kommen.

Dabei wirken sich natürlich auch Erfahrungen und Erlebnisse eines Menschen auf sein aktuelles Erleben und Verhalten aus. Man muss auch verstehen, was jemand im Laufe seines Lebens erlernt hat, was die aus seiner Sicht und Wahrnehmung bewährten Verhaltensmuster sind und wo seine Ängste, Sehnsüchte und Bedürfnisse herrühren. Allerdings dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, frühkindliche Ereignisse als einseitige und einzige Ursache der aktuellen Schwierigkeiten und des problematischen Verhaltens anzusehen. Andererseits hält „Lewin (...) ´historische´ Fragestellungen und das Aufsuchen historischer Kausalketten für ebenso berechtigt wie eine systematische (aktual-genetische) (Feld-) Betrachtung; er hält eine Kombination beider Vorgehensweisen sogar für höchst sinnvoll beim Bemühen jemanden zu verstehen; aber man hat ´historische und halb-historische Antworten auf ´systematische´ Kausalfragen zu vermeiden.“ (Walter 1994, 89)

Aufgrund dieser feldtheoretischen Sichtweise geht es nicht um einseitige, in der Biographie begründete Erklärungsmuster, sondern um die Präsenz von Erfahrungen, Erlerntem, Angeeignetem im jetzigen Lebensraum und die Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt in der aktuellen psycholo-

⁵ Siehe dazu Metzger 1986 und beistehende Begriffsdefinitionen.

Begriffsklärung Aggression und Gewalt

Ulrich Sommer, Pötsching

Der Begriff Aggression stammt vom lateinischen *aggressiō*, *aggredi* ab und bedeutet „sich zubewegen auf etwas oder jemand“, „ein Heranschreiten“, „sich nähern“, „angreifen“. „Angreifen“ ist dabei nicht im üblichen Sinne zu verstehen, als Angriff gegen einen Gegner mit dem Ziel der Vernichtung oder Unterwerfung, sondern zunächst einmal ist damit nur gemeint, den anderen auch körperlich zu berühren, taktil zu greifen und dafür auf ihn zuzugehen.

Im allgemeinen Sprachgebrauch und auch in wissenschaftlichen Publikationen¹ wird Aggression häufig mit gewalttätigem Verhalten gleichgesetzt, wobei Gewalt die extremste Form der (physischen) Aggression darstellt (Anderson et. al. 2008).

Dagegen haben bereits Wolfgang Metzger² und Alfred Adler zwischen einer Aggressivität als „wertfreie oder sogar durchaus positive Freude am aktiven Eingreifen in die Umwelt“ (Metzger 1977/1986, 485) beziehungsweise „einer situationsangemessenen Kompensation eines bestehenden Unlustgefühls“ (Ansbacher 1981, 9) gegenüber einer destruktiven Aggressivität im Sinne eines feindseligen Angriffs und einer Zerstörungslust unterschieden.

Ebenso konstatieren George R. Bach, Schüler und Assistent von Kurt Lewin, und Herb Gold-

berg: „Man verwechselt Aggression häufig mit ihren verschiedenen Äußerungsformen, wodurch sie eine Quelle von Angst geworden ist. Für die meisten Menschen ist Aggressivität gleichbedeutend mit grundloser, sinnloser und verletzender Feindseligkeit.“ (Bach & Goldberg 2014, 13) Dem stellen Bach und Goldberg eine Definition gegenüber, die eine viel weitere Skala von Verhaltensweisen umfasst.

„Genauer gesagt, es ist damit jedes Verhalten gemeint, das im Wesentlichen das Gegenteil von Passivität und Zurückhaltung darstellt. Unsere Definition umfasst Verhaltensweisen wie den direkten und persönlichen Ausdruck von Ärger und Ablehnung, Wutausbrüche, Willensäußerungen, offene Konfrontation mit anderen, aktive Annäherung an Situationen und Menschen anstelle von passivem Abwarten, Konflikte aussprechen und ausforschen, offene Machtkämpfe und die Fähigkeit, mit der gleichen Unbefangenheit und Direktheit 'Nein' zu sagen, mit der wir gewohnheitsmäßig nur 'Ja' sagen können; außerdem gehören auch körperliche Äußerungen wie Schreien, Kreischen und Schlagen dazu. Aggressive Energie wie wir sie verstehen, schafft kritische Vitalität für den Lebensprozess. Sie kann die Tiefe und Wirklichkeit des Lebens intensivieren.“ (Bach & Goldberg 2014, 14)

Bach und Goldberg sehen Aggression somit als notwendige Lebensenergie. Es bedarf unter anderem ihrer Mobilisierung, um gewisse Entwicklungsschritte vollziehen zu können, wie zum Beispiel die Aneignung körperlicher und intellektueller Fähigkeiten, die Überwindung frustrationsverursachender Hindernisse oder die Entwicklung von Autonomie und Unabhängigkeit innerhalb einer Gemeinschaft. (Bach & Goldberg 2014, 19f)

gischen Situation als „Konstellation interdependenter Faktoren“ (Lewin 1982, 76).

Betrachtung der psychologischen Situation von David im Krisenzentrum

David war freiwillig im Krisenzentrum. Es bestand keine äußere Barriere, die ihn dort hielt und gegen die er hätte protestieren können. Es gab jedoch eine Barriere zwischen ihm und dem Zuhause bei seiner Mutter und Stiefvater. Diese Barriere hatte zum Teil er selbst, weil er nicht mehr dort wohnen wollte, und zum Teil seine Mutter durch den Hinauswurf und der klaren Äußerungen, dass er nicht mehr bleiben könne, errichtet. Er hasste seinen Stiefvater und war enttäuscht von seiner Mutter, weil diese statt zu ihm zum Stiefvater hielt. Er sagte, dass er dort nicht mehr leben wolle, aber eigentlich wünschte er sich bei seiner Mutter zu sein – allerdings ohne den Stiefvater. So hatte sein Zuhause eine sowohl positive als auch negative Valenz ausgehend von seiner Mutter und eine negative Valenz ausgehend vom Stiefvater (vgl. dazu Abb.1).

Das Krisenzentrum hatte ebenfalls positive und negative Valenzen für David. Grundsätzlich wollte er nicht dort sein, es war eine Notlösung, da er keine andere Wahl hatte. Die Barrieren, die ihn hinderten zur Mutter zu kommen lagen jedoch nicht in den Regeln und Verboten des Krisenzentrums. Die Türen waren offen und er hatte regelmäßige Ausgänge. Er hielt sich auch an die vorgegebenen Ausgangszeiten und war jedes Mal pünktlich zurück. Aber die anderen Jugendlichen machten ihm teilweise Angst. In den Gesprächen mit mir kam dies deutlich zum Ausdruck. Er reagierte darauf jedes Mal mit Wut, Ver-

¹ Siehe dazu exemplarisch Joachim Bauer: Schmerzgrenze (2011) und die darin angegebene Literatur sowie den Bericht der WHO „Gewalt und Gesundheit“ aus dem Jahr 2002.

² Metzger bezieht sich in seinem Aufsatz „Adler als Autor (1977)“ auf Adlers Schriften und seine Auseinandersetzung mit dem Freud'schen Triebmodell.

zweiflung und Abwertungen. Sein Verhalten löste in Folge auch Ablehnung bei den anderen Jugendlichen aus, zu denen er aber gerne dazugehören wollte.

Zu den Sozialpädagoginnen hatte er unterschiedliche Beziehungen. Da ich auch teilweise im Alltag dabei war, bemerkte ich, dass er vor Personen, die ihm freundlich, offen und ohne Angst entgegentraten Respekt hatte und ihren Schutz genoss. Gegenüber Sozialpädagoginnen, die sich vor ihm fürchteten, verhielt er sich deutlich fordernder, provokanter und auch verbal aggressiver. Grundsätzlich sah er in den Sozialpädagoginnen diejenigen Personen, die ihm einerseits Schutz vor den anderen Jugendlichen gaben, aber auch seinen Wünschen und Bedürfnissen Grenzen setzten.

Konflikt um ein Radio:

Eines Abends wollte David ein Radio, welches einem anderen Jugendlichen gehörte, zum Einschlafen und zum Entspannen haben. Dieser Jugendliche war gerade nicht im Haus, so dass er die Betreuerin fragte, ob sie ihm erlauben würde das Radio zu nehmen. Mit dem Hinweis darauf, dass sie nicht über das Eigentum eines anderen Jugendlichen verfügen könne, lehnte die Sozialpädagogin seinen Wunsch ab. Zunächst reagierte er mit Betteln und Verhandeln, danach versuchte er es mit Drohungen. Bei den Drohungen hatte man den Eindruck, dass diese zunächst kühl kalkulierend und in weiterer Folge mit hoher Erregung und spürbarer Wut geschahen. Es wirkte so, als entglitte ihm die Selbstkontrolle, so dass David seine Erregung nicht mehr steuern konnte. Dadurch löste er sowohl bei den Betreuerinnen als auch den anderen Jugendlichen massive Angst aus. Dies führte

Aggression ist also nicht grundsätzlich negativ zu bewerten, sondern als etwas zur Lebensbewältigung Notwendiges anzusehen. Allerdings kann sie auch in destruktives und gewalttätiges Verhalten münden.

Dies ist eine sehr wesentliche Unterscheidung, da gerade die Vermeidung einer aktiven, also aggressiven Auseinandersetzung mit den Problemen des Lebens oder die Ohnmacht diesen Problemen gegenüber in weiterer Folge die Entstehung von psychischen Leidenszuständen und gewalttätigen Verhaltensweisen begünstigen kann, was Bach ausführlich in seinem Buch darlegt.

Wenn wir im Sinne Lewins die psychologische Situation des sogenannten „aggressiven“ Menschen anschauen, dann können wir sie folgendermaßen beschreiben: Dieser Mensch befindet sich in einem Spannungszustand, der dadurch entsteht, dass es in seiner psychologischen Umwelt ein Ziel gibt, das einen starken Aufforderungscharakter, eine sogenannte positive Valenz besitzt. Die Valenz des Zieles steht in Zusammenhang mit einem Bedürfnis der Person, das bei Lewin als Spannungssystem bezeichnet wird. Es kommt dadurch zur Entwicklung einer Kraft, die zu einer Bewegung, einer sogenannten Lokomotion in Richtung des Zieles (positive Valenz) führt. Derart dynamisch verstanden ist Aggression nichts anderes als die Bewegung auf etwas zu, hervorgerufen durch den Aufforderungscharakter einer Sache oder eines Ziels, welches jemand erreichen will.

Auch der Begriff der Gewalt wird vielfältig diskutiert. Dar-

unter werden auch Aspekte wie Staatsgewalt und strukturelle Gewalt summiert. Hier beziehen wir uns auf die Definition der WHO die besagt, dass Gewalt

„...der tatsächliche oder angedrohte absichtliche Gebrauch von physischer oder psychologischer Kraft oder Macht [ist], die gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft gerichtet ist und die tatsächlich oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehleentwicklung oder Deprivation führt.“ (WHO 2002, 5)

Literatur

- Anderson, C.A. et al. (2008): Longitudinal Effects of Violent Video Games on Aggression in Japan and the United States. *Pediatrics* 122, 1067-1072.
- Ansbacher, H.L. (1981): Einführung. In: *Alfred Adler, Neurosen, Fallgeschichten*. Frankfurt: Fischer Taschenbuch-Verlag, 7-17.
- Bach, G. R. & Goldberg, H. (2014): *Keine Angst vor Aggression – Die Kunst der Selbstbehauptung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bauer, J. (2011): *Schmerzgrenze – Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt*. München: Karl Blessing Verlag.
- Lewin, K. (1963/2012): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Neuauflage 2012. Bern, Stuttgart: Hans Huber/Hogrefe Verlag.
- Metzger, Wolfgang (1977/1986): Adler als Autor (1977). In: W. Metzger (1986), *Gestalt-Psychologie – Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950 bis 1982, herausgegeben und eingeleitet von Michael Stadler und Heinrich Crabus*. Frankfurt: Kramer, 478-493.
- Weltgesundheitsorganisation WHO (Hrsg.) (2002): *Weltbericht Gewalt und Gesundheit: Zusammenfassung*. Kopenhagen.

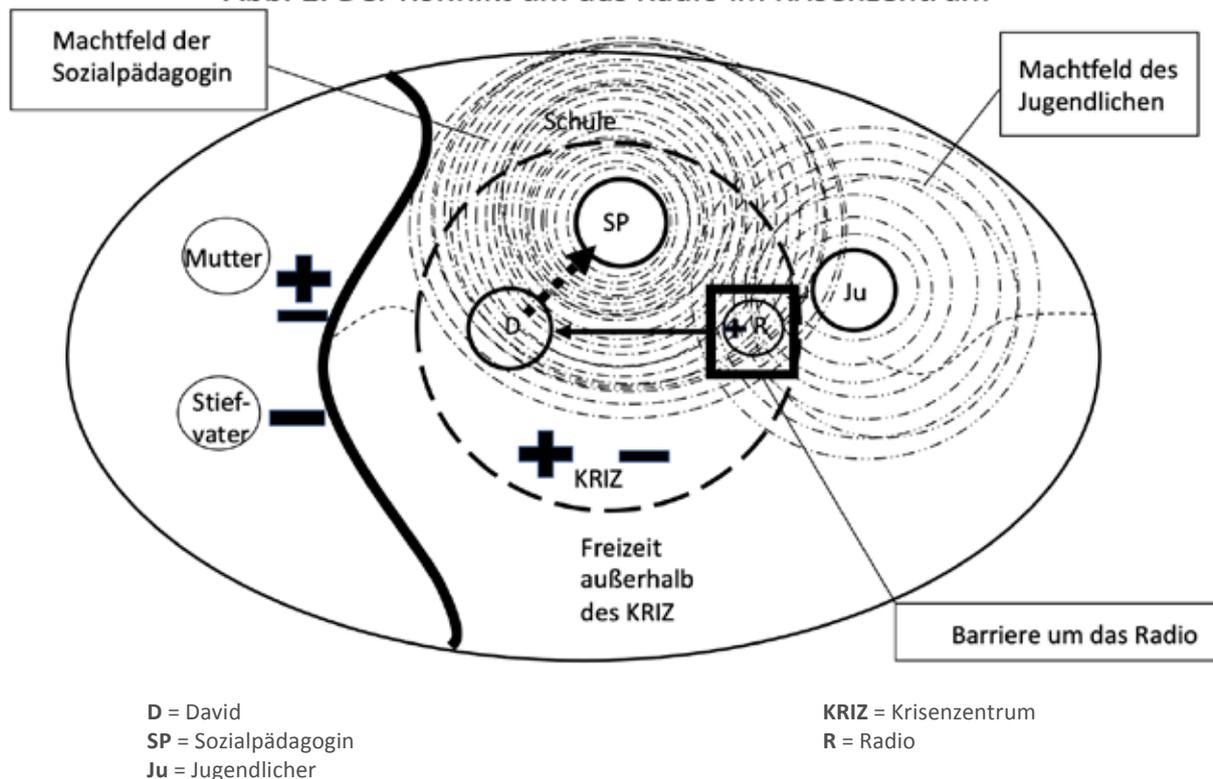
dazu, dass es auch dieses Mal zu einem Polizeieinsatz kam.

Angelehnt an die Arbeit von Dembo und Hanfmann⁶ (1935) könnte man seine Situation topografisch zunächst wie folgt (Abb. 1) darstellen:

diesem Jugendlichen zur Folge haben würde. Das Radio befand sich im Machtfeld⁷ dieses Jugendlichen, wodurch eine Barriere zwischen ihm und dem Radio beziehungsweise rund um das Radio entstand. Die Spannung zwischen seinem Wunsch und seiner Angst versuchte

in Form von aggressiven Äußerungen gegen die Sozialpädagogin (gekennzeichnet mit dem gestrichelten Pfeil von David zur Sozialpädagogin). David hätte theoretisch auf das Nein auch mit Resignation, Rückzug oder der Suche nach anderen Entspannungsmöglichkeiten reagieren

Abb. 1: Der Konflikt um das Radio im Krisenzentrum



David's Wunsch nach dem Radio stellte seinen Lösungsversuch dar, um seine Anspannung auf friedliche Art in den Griff zu bekommen. Das Radio hatte somit eine positive Valenz für ihn (gekennzeichnet mit dem Pfeil in Richtung David). Er wusste aber, dass er das Radio des anderen Jugendlichen nicht einfach nehmen durfte, weil das mit großer Wahrscheinlichkeit Ärger mit

David zu lösen, indem er die Sozialpädagogin um Erlaubnis fragte, mit der Absicht, dem möglichen Ärger zu entgehen. Aus seiner Sicht hatte die Sozialpädagogin ein größeres beziehungsweise stärkeres Machtfeld, das unter Umständen das Machtfeld des Jugendlichen aushebeln konnte. Das Nein der Sozialpädagogin verstärkte allerdings noch die Barriere zwischen ihm und dem Radio. David's Anspannung wuchs und ging in Verzweiflung über. Dies führte letztendlich zu einer Lokomotion

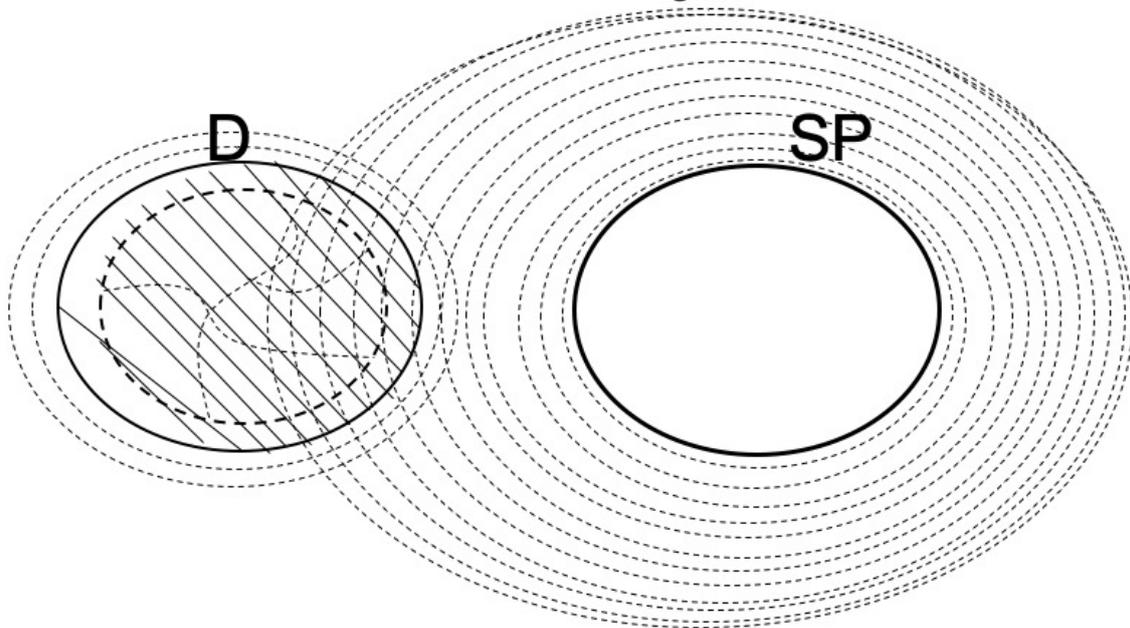
können. Das war ihm nicht möglich und lässt sich mit dem damaligen Zustand seiner inner-personalen Struktur erklären (Abb. 2).

Wie bereits beschrieben, erlebte er sich im Machtfeld der Sozialpädagogin, deren Machtfeld er auch stärker als sein eigenes Machtfeld empfand. Er war zunehmend angespannt und zentriert auf die Lösung seiner Anspannung durch das Radio. Um sein Ziel zu erreichen, griff er auf seine biographisch erlernten Strategien wie Betteln und Androhen von Gewalt zurück. Er verfügte in dieser Situation über keine ande-

⁶ Tamara Dembo und Eugenia Hanfmann haben das Verhalten von Patienten bei einer Aufnahmesituation in einer psychiatrischen Klinik beobachtet, die jeweiligen psychologischen Situationen in sechs verschiedene Kategorien unterteilt, topografisch dargestellt und analysiert.

⁷ Siehe zu Lewins Konzept der Machtfelder Stemberger 2016 und 2017.

Abb. 2: Struktur der inneren Regionen von David



ren Handlungsweisen und auch die Sozialpädagogin stellte ihm keine Alternativen zur Verfügung.

Davids Erregung und Anspannung war von außen deutlich erkennbar. Sein ganzer Körper war angespannt, er wurde laut und er begann zu Schimpfen und zu Drohen. Anzunehmen ist, dass die Grenzen zwischen seinen inneren Regionen relativ schwach und durchlässig waren, wodurch es zu einer Entdifferenzierung kam und seine Anspannung alle inneren Regionen umfasste.⁸

Der Einfluss weiterer Machtfelder neben dem Machtfeld der Sozialpädagogin kam möglicherweise hinzu. Zum Beispiel können dies gesellschaftliche Regeln sein wie „Das Eigentum eines anderen nimmt man nicht.“ Auch die Regeln des Krisenzentrums, wie vorgegebene Nachtruhe, Verbote fremde Zimmer zu betreten usw., haben wahrscheinlich auf ihn gewirkt und damit erheblich zur Steigerung der Anspannung beigetragen.

Ein weiterer Aspekt ist möglicherweise, dass er im Laufe seiner Entwicklung als zunehmend größer und stärker werdender Jugendlicher mit seinen Impulsdurchbrüchen und Drohungen bei anderen Kindern und auch Betreuerinnen immer wieder und zunehmend Angst ausgelöst hat. Mit hoher Wahrscheinlichkeit führte sein aggressives Verhalten auch hier und da zu kurzfristigen Erfolgen, indem aus Angst nachgegeben wurde und seine Wünsche und Bedürfnisse erfüllt wurden, sodass er sich als stark und mächtig gegenüber den sich ängstigenden Sozialpädagoginnen und Mitbewohnern erleben konnte. Es ist auch gut vorstellbar, dass seine Mutter zunehmend Angst vor ihm bekommen hat. Aus den Berichten der vorherigen Einrichtungen ließ sich das durchaus vermuten. So könnte der Wunsch, sein eigenes Machtfeld gegenüber dem Machtfeld der Sozialpädagogin und des anderen Jugendlichen auszudehnen, ein weiterer Grund seines aggressiven Verhaltens gewesen sein.

In der geschilderten Situation gab es eine gewisse auch von ihm

selbst ausgedrückte Grundanspannung, die wahrscheinlich aus seiner Ambivalenz in der grundsätzlichen, momentanen Lebenssituation mit vielen gegensätzlichen Kräften und einer ungewissen Zukunft entstanden ist, und die vielleicht noch durch ein belastendes Tagesgeschehen verstärkt wurde.

David versuchte zunächst durch Fragen, Betteln bis hin zu manipulativen Drohungen zu seinem Ziel zu kommen. Aufgrund der Kränkung, sich hilflos und machtlos zu fühlen und seiner steigenden Anspannung, kam es zu einer inneren Entdifferenzierung; er war nur noch fokussiert auf das Radio und angewiesen auf sein erlerntes Verhaltensrepertoire. Durch seine Einengung konnte er auch nicht mehr die Auswirkungen seines Handelns und weitere Konsequenzen wie z.B. verstärkte Ablehnung, Polizeieinsatz usw. im Blick haben.

Aus pädagogischer Sicht müssen gesellschaftliche Regeln natürlich akzeptiert und eingefordert werden. Für mich stellt sich aber die Frage, ob es nicht auch alternative Ange-

⁸ Siehe dazu auch Sternek 2014.

bote durch die Sozialpädagogin hätte geben können, die David in dieser Situation die Chance auf andere Handlungsweisen und damit eine Lern- und Entwicklungsmöglichkeit in Richtung adäquater Bedürfnisbefriedigung gegeben hätten.

Voraussetzung dafür ist allerdings ein klares Verständnis der psychologischen Situation und das entsprechende Handlungsrepertoire auf der Seite der Sozialpädagoginnen. Leider

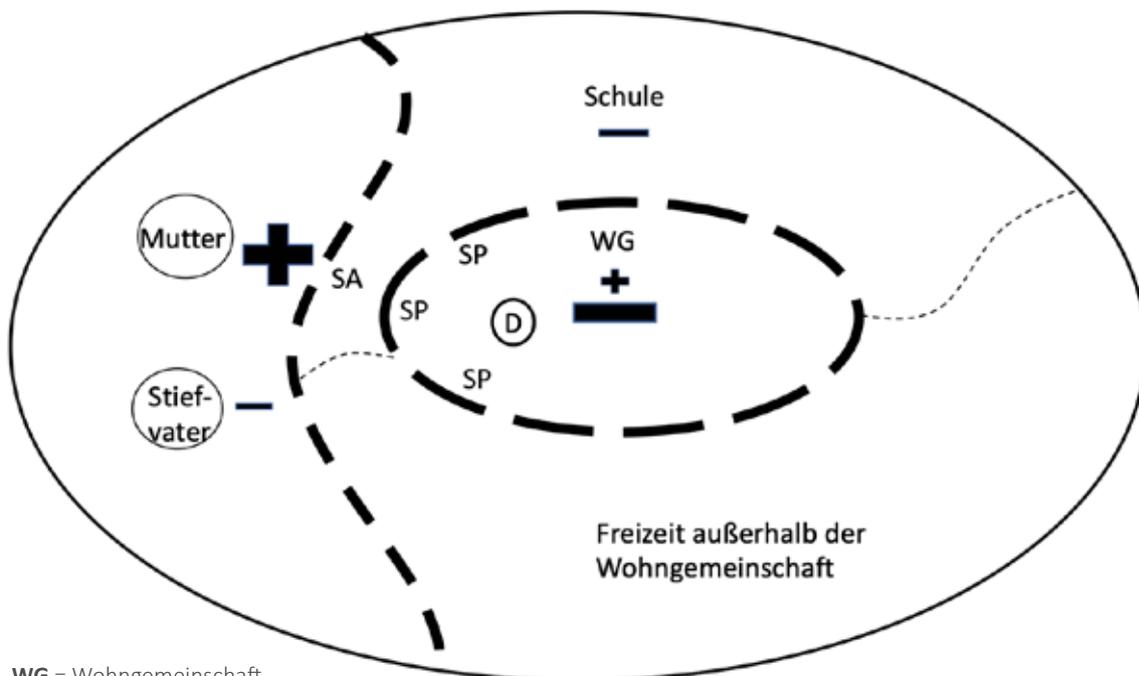
dazugehörige psychologische Situation kann daher nur auf Vermutungen basierend rekonstruiert werden. Es liegt aber nahe, dass die grundsätzliche Situation der Ambivalenz zu Mutter und Stiefvater ähnlich der bereits beschriebenen Situation war. Und ebenso kann man davon ausgehen, dass die Ambivalenz zu den anderen Jugendlichen und den Betreuerinnen ähnlich war. Ebenso lagen die Barrieren gegen eine Rückkehr nach Hause

Darauf möchte ich in der Diskussion pädagogischer Umgangsweisen noch weiter eingehen.

Die Situation in der ersten Wohngemeinschaft

Die psychologische Situation in der ersten Wohngemeinschaft dürfte sich dagegen von der Situation in der vorherigen Wohngemeinschaft und der Situation im Krisenzentrum unterscheiden (siehe Abb.3).

Abb. 3: Die Situation in der ersten Wohngemeinschaft



WG = Wohngemeinschaft
 SP = Sozialpädagoginnen
 SA = Sozialarbeiterin

erlebe ich in solchen Situationen häufig auch eine Einengung auf der Seite der Betreuerinnen, die eine friedliche Lösung unmöglich machen und zu weiterer Eskalation beitragen.

Situation in der vorherigen Wohngemeinschaft

Über den zur Entlassung aus der Wohngemeinschaft führenden Vorfall der Messerattacke wurde leider nichts Genaueres bekannt. Davids

bei seiner Mutter bzw. seinem Stiefvater und auch in ihm selbst, aber nicht in der Wohngemeinschaft oder bei den Betreuerinnen.

Auch in der vorigen Wohngemeinschaft schienen geringste Anlässe genügt zu haben, um die Anspannung für ihn unerträglich werden zu lassen. Umso wichtiger erscheint es mir, dass auf der Seite der Sozialpädagoginnen geeignete Deeskalationsstrategien zur Verfügung stehen.

Von den dortigen Sozialpädagoginnen wurde die Situation in den entsprechenden Berichten so dargestellt, dass David immer den großen Wunsch hatte, wieder zu Hause bei seiner Mutter zu leben. Und auch seine Mutter äußerte durchgängig den Wunsch, David lieber bei sich haben zu wollen. Die Mutter hatte damals eine sehr starke positive Valenz für David und die negative Valenz des Stiefvaters war schwächer. Allerdings wurde die Rückkehr

durch die Androhung eines gerichtlichen Entzugs der Obsorge seitens der Sozialarbeiterin verhindert. Die Sozialarbeiterin war aber nicht in der Wohngemeinschaft anwesend und damit im Lebensraum von David nur als Person im Hintergrund präsent. Möglicherweise stellten daher die Sozialpädagoginnen der Wohngemeinschaft für David dort die Repräsentantinnen dieser Barriere dar, so dass die Wohngemeinschaft und die Sozialpädagoginnen vorwiegend negativ besetzt waren. Die Barriere zwischen David und seiner Mutter war damals nicht völlig undurchlässig. Er hatte an den Wochenenden und über Telefon Kontakt mit der Mutter, wodurch die positive Valenz, die von der Mutter ausging, für David regelmäßig spürbar und dadurch auch verstärkt wurde.

Geschildert wurde aber auch, dass er positive Aktivitäten im Schutz der Sozialpädagoginnen, vor allem der Hausleiterin, die ihn von Beginn an betreute, durchaus auch genießen konnte. Insofern lässt sich auch erklären, dass die Wohngemeinschaft auch eine positive Valenz hatte, allerdings deutlich schwächer als die negative Valenz der Wohngemeinschaft.

Die Barriere zwischen ihm und der Mutter wurde für David jedes Mal erlebbar, wenn er Kontakte zur Mutter hatte und diese wieder verlassen musste. Bei längeren Aufenthalten dagegen verblasste sie wieder bzw. rückte in den Hintergrund. Vermutlich eskalierten die Situationen in der ersten Wohngemeinschaft, weil er in seiner Anspannung im Kontakt mit anderen Kindern vielfach überfordert war. Möglicherweise war er einfach zu ungeschickt bei der Kontaktaufnahme und beim gemeinsamen Spiel, war sehr schnell gekränkt und reagierte mit Aggression, aber nicht

unbedingt negativ oder destruktiv, sondern vielmehr im Sinne aktiver, aber ungeschickter und unangemessener Lösungsversuche.⁹

Ebenso dürfte er dort aufgrund seines Alters sein eigenes Machtfeld noch als wesentlich kleiner erlebt haben, im Gegensatz zu den größeren und stärkeren Machtfeldern der Erwachsenen. Erst die zunehmenden Erfahrungen durch seine gewalttätigen Verhaltensweisen anderen Angst einzujagen, ließen in seinem Erleben sein Machtfeld anschwellen.



© Christine Semotan

Schlussfolgerungen für die pädagogische und therapeutische Arbeit

Alle Äußerungen zur Psychodynamik und zu den inneren Kräften in Davids Lebensraum wären in einer gemeinsamen Arbeit mit ihm zu überprüfen. Deutlich wird aber, dass seine aggressiven und gewalttätigen Verhaltensweisen in einem hohen Ausmaß zunächst dem Versuch entsprangen, aktiv und in diesem Sinne konstruktiv aggressiv

⁹ Siehe beigefügte Definitionen von Aggression und Gewalt basierend auf Bach/Goldberg 2014 und WHO 2002.

seine Ziele zu erreichen, seine Probleme anzugehen und Lösungen zu finden. Dass dies im Verlauf seines Lebens zunehmend destruktiver und auf gesellschaftlich nicht akzeptable Art und Weise geschah, ändert nichts daran, dass es sich ursprünglich um aktive und konstruktive Bestrebungen handelte. Auch die hinter seinem Verhalten liegenden Bedürfnisse und Wünsche nach Zugehörigkeit, nach Zuvendigung und Verständnis müssen als legitim angesehen werden.

Dies wahrzunehmen und ihm dafür die entsprechende Resonanz zu geben, um ihm damit selbst diese Differenzierung zu ermöglichen, bei gleichzeitiger klarer Begrenzung und Ablehnung seiner gewalttätigen Verhaltensweisen, wäre ein notwendiger und sinnvoller Schritt. Es ist in meinen Augen eine der sozialpädagogischen Grundaufgaben, Kindern und Jugendlichen in der Selbstwahrnehmung ihrer Bedürfnisse zu helfen und sie dabei zu unterstützen, diese angemessen zu artikulieren und auf adäquate Weise deren Ausgleich und Befriedigung anzustreben. Dabei tragen

Verbot und Strafe nicht unbedingt zum Gelingen bei, sondern es braucht vor allem Verständnis und Anleitung bei gleichzeitig klarer Grenzsetzung.

Im Laufe von Davids Lebens scheint eine Entwicklung von impulsiver und reaktiver Aggression – als zunächst aktiver Versuch der Bewältigung seiner Probleme im Kindergarten und Volksschule – in Richtung eines mitunter auch bewusst destruktiven und manipulativen Einsatzes von Gewalt zur Durchsetzung seiner sowohl legitimen als auch manchmal unangemessenen Wünsche, zur Stärkung seines Selbstwertgefühls und Ausdehnung seines Machtfeldes im jugendlichen Alter stattgefunden zu haben. Eine große Rolle scheinen dabei latente, zunehmende Gefühle der Angst, der Frustration und des Ausgestoßenseins zu spielen, die zu dem führen können, was Tamara Dembo als "Bodenaffektivität" (Dembo 1931, 142) bezeichnet hat. Diese kann eine mögliche Voraussetzung für die schnelle Entstehung von Ärger sein und kann damit den emotionalen Hintergrund für gewalttätiges Verhalten bilden. Möglicherweise entstand gerade aus den misslungenen Bewältigungsversuchen und dem Gefühl der Ohnmacht ein ständig schwelendes Gefühl der Wut oder Verzweiflung gefolgt von der Erfahrung, dass Gewalt eine Möglichkeit bietet, sich selbst als stark und mächtig zu erleben.

Die Neigung zu gewalttätigen Verhaltensweisen des Jugendlichen hat sich so gesehen aufgrund der nicht gelungenen positiven aggressiven Bewältigungsstrategien der Kindheit entwickelt.

Aus meiner pädagogischen Erfahrung erscheint es mir besonders wichtig, diese oft verzweifelten ak-

tiven Lösungsversuche als solche wahrzunehmen und den daraus resultierenden und sich anscheinend kumulierenden Gefühlen die notwendige Resonanz zu geben, um den betroffenen Kindern und Jugendlichen darüber rechtzeitig in ihrer Entwicklung zu anderen Ausdrucksmöglichkeiten zu verhelfen. Hierbei sollten Psychotherapie und Pädagogik eng zusammenarbeiten. Im psychotherapeutischen Setting ist es deutlich leichter, zu den dahinterliegenden Bedürfnissen durchzudringen als im pädagogischen Alltag, in dem die handelnden Personen auch auf die Einhaltung von Regeln pochen und Konsequenzen durchsetzen müssen. Es erscheint mir sehr wichtig, dass Psychotherapeuten von den Themen im pädagogischen Alltag wissen, ohne die pädagogischen Zielsetzungen auch als therapeutische Zielsetzungen zu übernehmen und die Psychotherapie dafür zu instrumentalisieren. Schutz und Vertrauen zum Psychotherapeuten sollten durch die Verschwiegenheitspflicht gesichert sein. Gerade Davids Beispiel zeigt, wie schwierig es ist, Ängste vor Vorwürfen und Beschuldigungen soweit abzubauen, dass Vertrauen entstehen kann, in der Psychotherapie für weitere Auseinandersetzung das notwendige Verständnis zu bekommen.

In der pädagogischen Arbeit, vor allem in der Betreuung von Gruppen ist natürlich auf jeden Fall für den Schutz anderer Kinder beziehungsweise Jugendlicher zu sorgen, was ein weiterer Grund für klare Grenzen ist. Auch David selbst braucht klare Grenzen, die ihm aufzeigen, dass gewalttätiges Verhalten nicht akzeptiert wird und nicht ohne Folgen für ihn bleibt, da aus Sicht der Jugendlichen Gewalt ohne Folgen in der Regel als erlaubt gilt.

Die Sozialpädagoginnen sind daher gefordert, auf jede aggressive Äußerung und Handlung sehr eindeutig zu reagieren, um dem Jugendlichen seine Verantwortung und die mitunter drohenden strafrechtlichen Konsequenzen für gewalttätiges Verhalten aufzuzeigen. Das erfordert ein äußerst hohes Maß an Präsenz und Durchsetzungsfähigkeit.

Im pädagogischen Kontext beinhaltet jede Form von Grenzsetzung auch die Gefahr der Eskalation. Ich vermute, dass es auch in Davids Situation mit dem Messer und der Bedrohung einer Sozialpädagogin zur Eskalation gekommen ist, weil Grenzen gesetzt wurden und die Einhaltung von Regeln eingefordert wurde. Daher braucht es entsprechende Handlungs- und Sicherheitskonzepte mittels derer versucht wird, gewalttätige Eskalation bei klarer Grenzsetzung zu vermeiden – ein schmaler Grat, auf dem sich die Sozialpädagoginnen bewegen müssen.

Ein sehr fundiertes Konzept bietet dafür die „Neue Autorität“ (siehe dazu Omer, von Schlippe 2005). Danach gilt es konsequent auf die Einhaltung von Regeln und Grenzen zu pochen, aber bei drohender Eskalation nicht in einen Machtkampf einzusteigen. Dementsprechend sollten gefährliche Situationen vermieden werden. Man sollte versuchen einzulenken oder nachzugeben, wobei es nicht darum geht, grundsätzlich nachzugeben, sondern mit geeigneten Netzwerken und Unterstützungen, gewaltlosem Widerstand, parallelen Beziehungsgesten usw. beharrlich dranzubleiben. Neben dem Prinzip der Beharrlichkeit wird die Haltung dieses Konzeptes in Leitsätzen wie: „Wir kämpfen nicht gegen dich, sondern um dich.“ und „Wir wollen nicht siegen, aber wir werden beharren.“ ausgedrückt.

Sozialpädagoginnen müssen auch geeignete Handlungsstrategien zur Deeskalation beherrschen. Eine davon ist zum Beispiel das Konzept der sogenannten „Tragischen Haltung“.¹⁰ Tragische Haltung bedeutet, dass man mit großem Bedauern, verbal und auch durch Körpersprache ausgedrückt – hängende Schultern, trauriger, bedauernder Blick, bedauernder Tonfall usw. – der Entrüstung des Gegenübers und den dahinterliegenden Bedürfnissen Verständnis entgegenbringt und trotzdem ruhig, aber sehr klar auf bestimmten Forderungen beharrt. Nicht oder nicht nur, weil man sie für richtig hält – man hält sich möglichst mit jeder Bewertung zurück –, sondern vor allem, weil man selbst nichts an diesen Forderungen ändern kann. Im Ernstfall gilt es zu akzeptieren, dass man das Verhalten eines anderen Menschen, des Jugendlichen, nicht kontrollieren kann und er selbst dafür Verantwortung übernehmen muss. Widerstand wird von Betreuungspersonen in jedem Fall nur gewaltfrei geleistet. Die Verantwortung ist vom Jugendlichen dann in der Form von Schadenersatz und Wiedergutmachungen einzufordern. Parallel dazu ist eine ständige Beziehungsarbeit, hohe Präsenz, das Knüpfen von Bündnissen und Unterstützungsnetzwerken im Umfeld, sowie Transparenz und Verlässlichkeit in allen Belangen gefordert.¹¹

Als weiterer Hinweis erscheint es mir gerade bei Jugendlichen mit vielen Gewalterfahrungen auf pädagogischer Ebene präventiv sinnvoll, mit sogenannten Anti-Aggressionstrainings oder Coolness-Trainings (siehe dazu Kilb, Kreft & Weidner 2009) in Gruppen mit speziell ausgebildeten Trainern zu arbeiten. In solch einer Gruppe hätte David die Möglichkeit gehabt, einen anderen Umgang mit seinen grundsätzlich legitimen Bedürfnissen und den daraus resultierenden nicht legitimen gewalttätigen Handlungsimpulsen zu lernen.

Literatur

- Bach, G. R. & Goldberg, H. (2014): *Keine Angst vor Aggression – Die Kunst der Selbstbehauptung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Barker, R. G., Dembo, T. & Lewin K. (1941): Frustration and Regression: an Experiment with Young Children. *Studies of Child Welfare* 18, 1-314.
- Bauer, J. (2011): *Schmerzgrenze – Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt*. München: Karl Blessing Verlag.
- Biedermann, T., Plaum, E. (1999): *Aggressive Jugendliche – Fakten, Theorien, Hintergründe und methodische Zugangsweisen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Dembo, T. (1931): Der Ärger als dynamisches Problem. *Psychologische Forschung* 15, 1-144.
- Dembo, T. & Hanfmann, E. (1935): The Patient's Psychological Situation Upon Admission to a Mental Hospital. *The American Journal of Psychology*, 47(3), 381-408.
- Huber, A. (1995): *Stichwort: Aggression und Gewalt*. München: Heyne.
- Jehn, O., Kilb R. & Weidner J. (2010): *Gewalt im Griff 3: Weiterentwicklung des Anti-Aggressivitäts- und Coolness Trainings*. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Kilb, R., Kreft D., Weidner J. (2009): *Gewalt im Griff 1: Neue Formen des Anti-Aggressivitäts-Trainings*. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Korn, J. & Mücke T. (2006): *Gewalt im Griff 2: Deeskalations- und Mediationstraining*. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Lewin, K. (1963/2012): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Neuauflage 2012. Bern, Stuttgart: Hans Huber / Hogrefe Verlag.
- Lewin, K., Werkausgabe, Band 6 (1982): *Psychologie der Entwicklung und Erziehung*. Bern, Stuttgart: Huber und Klett-Cotta.
- Metzger, Wolfgang (1977/1986): Adler als Autor (1977). In: W. Metzger (1986), *Gestalt-Psychologie – Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950 bis 1982, herausgegeben und eingeleitet von Michael Stadler und Heinrich Crabus*. Frankfurt: Kramer, 478-493.
- Omer, H., Streit, P. (2016): *Neue Autorität: Das Geheimnis starker Eltern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Omer, H., von Schlippe, A. (2005): *Autorität durch Beziehung – Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung*. 2. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Schönangerer, W., Steinkellner, Hans (Hrsg.) (2017): *Neue Autorität macht Schule*. Wien: Verlag Berger.
- Stemberger, G. (2016): Machtfelder in der Psychotherapie Teil 1: Kurt Lewins Konzept der Machtfelder. *Phänomenal*, 2(8), 19-32.
- Stemberger, G. (2017): Machtfelder in der Psychotherapie Teil 2 und Anhang: „Arbeiten mit Machtfeldern“. *Phänomenal*, 1(9), 17-29.
- Stemberger, G. (2017): Dynamik und Wirkung von Machtfeldern. Ein literarisches Beispiel (Lew Tolstoi), kommentiert von Kurt Lewin. *Phänomenal*, 1(9), 29-32.
- Sterneck, K. (2014): Tamara Dembo (1902-1993): Ein Leben für die Emotionsforschung und die Rehabilitationspsychologie. *Phänomenal*, 2(6), 49-58.
- Walter, H.-J. (1994): *Gestalttheorie und Psychotherapie*. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.



Fischer-Taschenbuch / 256 S. / ISBN 978-3-596-23314-4 / € (D) 11,00 | € (A) 11,40

Keine Angst vor Aggression Die Kunst der Selbstbehauptung Von George R. Bach und Herb Goldberg

Selbstbeherrschung und Friedfertigkeit sind in unserer konfliktscheuen Gesellschaft geschätzte Tugenden. Aber es sind Tugenden, die oft krank machen, und zwar nicht nur den, der sie praktiziert, auch den, der mit diesem »netten« Menschen zusammenlebt. Ein gewisses Maß an Aggressivität ist sehr viel gesünder. Wie so berechnete Gefühle wie Ärger, Feindseligkeit, Widerwille und Bosheit umgesetzt werden können in kreative Aggression, dazu bieten die Verfasser aufgrund jahrelanger Erfahrungen in Familientherapie eine praktische Methode.

¹⁰ Die „Tragische Haltung“ ist ein von Haim Omer zur friedlichen Räumung der israelischen Siedlungsgebiete auf dem Golan durch israelische Soldaten entwickeltes Konzept. Siehe dazu die Literatur von Haim Omer.

¹¹ Das Konzept der Neuen Autorität von Haim Omer, unter anderem auch als Gewaltpräventionskonzept zu verstehen, basiert auf 7 Säulen: Präsenz & Wachsame Sorge, Selbstkontrolle & Eskalationsvorbeugung, Transparenz & Partielle Öffentlichkeit, Bündnisse & Unterstützungsnetzwerke, gewaltloser Widerstand, Beziehungs- & Versöhnungsgesten, Wiedergutmachung als Prozess.